

Jürgen P. Rinderspacher

**Tage rumkriegen –
Dimensionen und Praxen prekären Zeitwohlstands**

Vortragsmanuskript

Fachtagung des Ministeriums für Familie, Frauen, Jugend, Integration und Verbraucherschutz des Landes Rheinland-Pfalz am 6.11. 2029 in Mainz:

„Eine Frage der Zeit. Familien in ihren unterschiedlichen Zeitbedürfnissen verstehen und unterstützen“.

I. Zuviel und zu wenig: Das Leiden an der Zeit

In einer Zeit, da täglich über Stress im Sinne von zu wenig Zeit geklagt wird, scheint ein Thema wie „prekärer Zeitwohlstand“ ja völlig aus der Zeit gefallen. Zugleich ahnte man schon seit längerem, dass da eine Art Schiefelage besteht, wenn immer nur über dieses Eine der *Zeitknappheit* gesprochen wird – das ja ganz offensichtlich nur oder vor allem die so genannte Mitte der Gesellschaft betrifft – und nicht auch über den quälenden Überfluss an Zeit, an dem verschiedene Gruppen der Gesellschaft mehr oder weniger offensichtlich leiden. Das gilt nicht erst, wenn es zu einer psychischen Erkrankung kommt, die nur die sozial auffällige Spitze des Eisberges einer bestimmten Alltags-Symptomatik ist. Tage rumkriegen, Langeweile, Einsamkeit – das sind Begriffe, die wir von denen kennen, zu denen wir selbst am liebsten nicht gehören möchten – jetzt nicht und nicht in Zukunft. Kann sein, dass wir einmal zu denen gehört haben, aber uns nicht unbedingt in diese Phase unseres Lebens zurückwünschen, wie in unsere Pubertät. Und nach vorn geschaut möchten wir weder arbeitslos noch krank sein oder in anderen Situationen, in denen man die Tage oder Stunden zählt. Denken Sie an den Fahrstuhl, wo in unangenehmer Gesellschaft und auf Tuchfühlung Sekunden sich endlos zu dehnen scheinen.

Sich der Menschen anzunehmen, die sich in solchen Situationen zeitlichen Überflusses befinden, macht für soziale Institutionen mindestens ebenso Sinn, wie für Menschen, deren Alltag in umgekehrter Weise von Zeitnot geprägt, zum Beispiel die Familien in der so genannten Rush-Hour des Lebens. Beides kann also das Leiden an der Zeit – ein Begriff den unter anderem der Philosoph Michael Theunissen in einer Abhandlung über den Zeitbegriff verwendet hat – , auslösen beziehungsweise vergrößern, die Zeitnot ebenso wie der Überfluss an Zeit.

Zwei Begriffe fallen einem sofort ein, wenn man über Menschen spricht, die unter einem Zuviel an Zeit leiden: Langeweile und Einsamkeit. In einem ersten Schritt möchte ich Ihnen kurz zeigen, inwieweit diese Begriffe unsere Fragestellung tangieren und inwieweit sie dann doch davon zu unterscheiden sind. Danach werde ich Ihnen das Konzept Zeitwohlstand kurz erläutern, um im Anschluss daran darüber zu sprechen, ob es Sinn macht, das Leiden an einem Überfluss an Zeit als eine gleichsam inverse Form von Zeitwohlstand zu konzipieren, eben als prekären Zeitwohlstand.

Ist das, was man da als negatives soziales Phänomen primär beobachten kann, emphatisch ein Leiden an der Zeit? Handelt es sich nicht einfach um Langeweile und Einsamkeit – zu denen es ja bereits genügend Abhandlungen gibt? Ist also prekärer Zeitwohlstand nicht nur eine Art Epiphänomen, das die beiden anderen Phänomene einfach nur von seiner zeitlichen Seite aus betrachtet? Mehr noch: Da allen Dingen dieser Welt ausnahmslos eine zeitliche Dimension eignet – ist es dann nicht trivial, gerade diese Dimension zum Fluchtpunkt der Analyse zu machen?

II. Langeweile

In der sozialwissenschaftlichen Literatur ebenso wie in der Belletristik wird Langeweile als ein abgeleitetes Phänomen beschrieben, einerseits von Reichtum andererseits von Armut, und sowohl als soziales als auch als individualpsychologisches Problem behandelt. Als abgeleitetes Phänomen von Wohlhabenheit beispielsweise, wenn im 18ten Jahrhundert es bei Hofe aber auch später im Bürgertum für die Angehörigen höherer Schichten als besonderes Zeichen der Zugehörigkeit zu ihrer Klasse galt, sich zu langweilen, um im Gefolge davon ständig mit der Frage beschäftigt zu sein, wie man dieses Gefühl von Unausgefülltheit wirksam bekämpfen könne. Langeweile kennen wir aber auch als temporäre und nicht freiwillig gewählte, regelmäßig wiederkehrende Erscheinung in der Agrargesellschaft, etwa wenn an den langen dunklen Abenden der Wintermonate die Menschen das Bedürfnis hatten, sich die Zeit mit Liedern, Geschichten und Würfel-Spielen, aber auch mit Zank und Alkohol zu vertreiben. Eine ähnliche Form der Langeweile erfasste die Manufaktur- und Industriearbeiter früherer Epochen, die häufig in Kampagnen arbeiteten und daher phasenweise ebenfalls viel zu viel Zeit hatten.

Langeweile ist aber keineswegs nur negativ konnotiert. Sie kann angesichts einer Kultur der ununterbrochenen Aufmerksamkeit, in der wir leben, als Gegenerscheinung sogar heilsam sein. Entsprechend empfehlen Psycholog*innen und Freizeitforscher*innen gerade den besonders Gestressten dieser Welt, sich im Urlaub auch einmal richtig schön zu langweilen. Langeweile kann helfen, den eigenen Lebensrhythmus zu finden und sich ganz dem Moment hinzugeben, dem Augenblick, der glücklich macht.

Im Kontrast dazu gibt es in der sozialwissenschaftlichen Literatur ein inzwischen geradezu berühmtes Beispiel für eine Situation von Langeweile, die durch eine erzwungene Verfügung über unendlich viel Zeit im Alltag depravierend wirkt oder gar in die Anomie führt. Marie Jahoda und Kollegen haben in den 1930er Jahren das Industriedorf Mariantal in Österreich untersucht, das fast vollständig von Arbeitslosigkeit betroffen war. Dabei wurde den hierdurch induzierten Veränderungen im Umgang mit der Zeit der Einwohner besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Indem mit jedem Tag die Hoffnung auf Erwerbsarbeit und damit auf Lebenssinn schwindet, lässt sich der Verfallsprozess der zeitlichen Gestaltungskompetenz des Alltags als Regression in ein vorangegangenes menschliches Entwicklungsstadium lesen: Ein enges, zutiefst verinnerlichtes Zeitraster, anerzogen in der Arbeitsbiografie der Industriearbeiter, das nun, mit dem Rauschmiss aus der Fabrik, jeden Wert verliert. So bestimmen neben dem Stand der Sonne die Fütterungszeiten der nebenbei gehaltenen Haus-Kaninchen den Tagesablauf. „Einstweilen wird es Abend“ heißt es dementsprechend im Interview eines arbeitslosen Industriearbeiters.

Ähnliche Zusammenhänge zwischen Lebensrhythmus und Sinn hatte bereits im 19ten Jahrhundert einer der Urväter der Soziologie, Emile Durkheim, konstatiert, hier vor allem in Bezug auf den Wochenrhythmus der Gemeinschaft, der die Abläufe im Alltag strukturiert. In der zitierten Studie deutet sich bereits an, dass es weder bei Langeweile noch bei präkarem

Zeitwohlstand, wie später noch näher auszuführen ist, allein auf das absolute Niveau an verfügbarer Zeit ankommt. Wir wissen etwa aus Armuts- Reichtums- Untersuchungen und aus solchen zur Lebenszufriedenheit und Glücksforschung, dass es nicht das absolute Niveau oder ein möglichst hoher und weiter steigender Lebensstandard sind, die die Menschen glücklich machen, sondern der soziale Vergleich und das Ausmaß der Inkludiertheit in die Gesellschaft bzw. in die relevanten sozialen Bezugsgruppen. Im Zusammenhang mit unserem Thema ist der soziale Vergleich besonders bedeutsam, da uns die Menschen, die an einem Überfluss an Zeit leiden, ja nicht als isolierte Individuen begegnen, sondern als Menschen in einem sozialen Umfeld, das von dem genauen Gegenteil geplagt ist, nämlich von der Stresserfahrung durch Zeitnot. Nicht zuletzt aus diesem Gefälle resultiert, wie noch zu zeigen ist, das Gefühl betroffener Individuen oder Gruppen von Menschen von Isoliertheit, Langeweile und Einsamkeit.

Aber auch zu viel Arbeitsstress, eine überlange Arbeitszeit oder eine zu hohe zeitliche Verdichtung der Arbeit kann zu Langeweile führen. Der US-amerikanische Arbeitssoziologe Meissner hat dieses Phänomen einmal als „the long arm of the job“ bezeichnet: Auch aus der Freizeitforschung weiß man seit langem, dass ein überlanger und zu intensiver Arbeitstag häufig dazu führt, dass die Menschen derart ausgelaugt sind, dass sie am Feierabend oder am Wochenende, aber auch während ihres Jahresurlaubs Schwierigkeiten haben, soweit „runter zu kommen“, dass sie sich ihrer eigenen Interessen und Bedürfnisse wieder gewahr werden. Aber auch der umgekehrte Fall kommt vor, nämlich Langeweile während der Arbeit durch Unterforderung – die ggf. auftretenden pathogenen Wirkungen auf den Menschen nennt man dann, wie Sie wissen, bore-out.

III. Einsamkeit

„Einsamkeit ist die traurige Realität des modernen Lebens“, begründete seinerzeit Premierministerin Theresa May die Entscheidung für das neue Amt einer Ministerin für Einsamkeit in Großbritannien. Neun von 65,6 Millionen Einwohnern fühlen sich dort nach Angaben des Roten Kreuzes häufig oder immer einsam. Spätestens seitdem ist allgemein anerkannt, dass es sich bei diesem sozialen Phänomen um ein strukturelles, nicht nur individuelles Problem handelt – ein Problem, von dem man zudem annimmt, dass man es durch politische Intervention zumindest eindämmen könne. Als besonders häufig betroffen gelten alte Menschen, in der Stadt und auf dem Land auf jeweils unterschiedliche Weise. Etwa 200.000 Senioren in Großbritannien führen nur einmal pro Monat mit einem Freund oder einem Verwandten ein Gespräch. Von einer "Epidemie im Verborgenen" ist die Rede. Ebenso betroffen sind schwerbehinderte Personen, die aufgrund strukturell bedingter, praktischer Barrieren ihren Wohnbereich kaum verlassen können. Erhebliche Teilhabedefizite weisen aus ähnlichen Gründen auch etwa die 45 000 Jugendlichen im Königreich auf, die schwer sehbehindert oder blind sind, ebenso wie die, die computersüchtig vor dem Bildschirm hängen. Weiterhin zu der Gruppe der

Einsamkeitsgefährdeten zählt das Ministerium die Bewohner*innen seelenloser Hochhaus-Siedlungen, womit sich der Blick auf Architektur und Stadtplanung richtet. Offensichtlich sind es mehrere Faktoren, die bei der Entstehung von Einsamkeit ineinander greifen. So wird etwa auch der Bereich der Gesundheit im Sinne einer präventiven Gesundheitspolitik mit berücksichtigt, wie aber auch der Bereich Bildung.

Nicht wirklich überraschend ist die Erkenntnis, dass Einsamkeit etwas anderes ist als Individualität. Denn man kann einen sehr individuellen Lebensstil führen, ohne darin einsam zu sein – sogar in einer Gesellschaft der Singularitäten, die durch eine „Explosion des Besonderen“ gekennzeichnet ist, wie der Soziologe Andreas Reckwitz in seinem gleichnamigen Buch kürzlich festgestellt hat. Allerdings hat schon vor über hundert Jahren der erwähnte Emile Durkheim problematisiert, dass wenn Modernisierung einerseits eine zunehmende Individualisierung beinhalten soll, dies andererseits die Gefahr birgt, dass der soziale Kitt bröckelt, der eine Gesellschaft und ihre Angehörigen davor bewahrt, in die Anomie, einen strukturlosen, amorphen Zustand, abzugleiten. Die zentrifugalen Kräfte einzudämmen empfiehlt wie gesagt Emile Durkheim schon um die Wende zum 20ten Jahrhundert auf die sozialen Rhythmen der Gesellschaft und ihre integrative Funktion stärker zu achten. Pars pro toto stehen dafür die regelmäßige, gemeinsame Sonntagskultur einer Gemeinschaft sowie der jährliche Festkalender. Allein die zeitliche Synchronität, dass also Menschen zur gleichen Zeit das Gleiche tun oder der gleichen Sache gedenken, verbinde sie, unabhängig vom jeweiligen Inhalt, wenn er denn nur von allen zur selben Zeit und unter Berufung auf dieselbe Autorität praktisch gelebt wird.

Unglücklicherweise ist nun aber eine solche zunehmende Entrhythmisierung in modernen bzw. postmodernen Gesellschaften zu konstatieren, die sich etwa in dem inzwischen Jahrzehnte andauernden öffentlichen Streit um Ladenöffnungszeiten und die Aufrechterhaltung der grundgesetzlich geschützten Kultur des Sonntags praktisch niederschlägt. Während jedoch die Sonntagskultur, so wie wir sie kennen, einerseits gemeinschaftsfördernd wirkt, insbesondere für Familien, scheint sie für diejenigen, die aus welchen Gründen auch immer mehr oder weniger außerhalb der Gemeinschaft stehen, eher ein zusätzlicher Treiber der Vereinsamung zu sein. So berichten insbesondere alte Menschen sehr häufig, dass für sie der Sonntag, anders als in ihrer aktiven Zeit, nicht einer der schönen Tage, sondern der schlimmste Tag der ganzen Woche sei.

IV. Was ist Zeitwohlstand?

„Zeitwohlstand“ ist ein seit den 1980er Jahren sich ausbreitender sozialökonomischer Theorieansatz, der dazu dienen soll, die Entstehung und Bedeutung von Zeitmustern und informellen Zeitverwendungsregeln im modernen Alltag der Menschen zu verstehen und Zeit politisch zu gestalten. Was aber beinhaltet „Zeitwohlstand“? Auf eine stark vereinfachende Formel gebracht lässt sich hierzu sagen: Während die Menschen in vergangenen Epochen, zurückgedacht bis ins Mittelalter und weit dahinter, über relativ viel

Zeit und wenig Güter verfügten – häufig sogar das Problem hatten, die Langeweile totzuschlagen – hat sich dieser Befund im Verlauf der Industrialisierung und bis heute in sein Gegenteil verkehrt: Die Menschen verfügen in der modernen Gesellschaft über wenig Zeit und dafür im Durchschnitt über eine historisch einmalige Gütermenge; Fragen nach der gerechten Verteilung dieser Güter lassen wir hier der Einfachheit halber einmal außen vor.

Unser tradiertes Wohlstandsverständnis scheint nicht erst durch die Folgen des ungenierten Wachstums an eine *ökologische Grenze* gekommen zu sein. Darüber hinaus stößt der Massenkonsum schon immer an eine *zeitliche Grenze* und produziert damit Widersprüche, die in der Logik der Sache selbst liegen. Denn wie man weiß benötigen materielle Güter ebenso wie Dienstleistungen, um konsumiert zu werden, mehr oder weniger viel Zeit, konkrete Lebenszeit der Menschen, die sie dummerweise nur einmal verausgaben können. Und je mehr Gebrauchsgüter man hat, desto mehr Zeit bräuchte man eigentlich, um sie zu nutzen. Schon aus dieser simplen Diskrepanz-Erfahrung heraus glauben die Menschen in den westlichen Konsumgesellschaften, immer zu wenig Zeit zu haben.

Wenn man sich die permanente Mangelsituation vergangener Jahrhunderte vor Augen hält, muss man sich nicht wundern, dass das Thema Wohlstand und dessen Vermehrung anfangs sehr eindimensional mit einer möglichst großen Verfügung über Waren und später auch Dienstleistungen gleichgesetzt wurden. Die enorm gesteigerte Produktivitätsentwicklung in den sich entwickelnden Industriegesellschaften Europas war die Grundlage für den rasanten sozialen Fortschritt, der über eine Zeitspanne von ein bis zwei Jahrhunderten am Ende tatsächlich für breite Bevölkerungsschichten beides gebracht hat: Einen Zuwachs an verfügbaren Gütern *und* einen Zuwachs an frei verfügbarer Zeit für eine sehr große Mehrheit der Bevölkerung.

Ökonomisch betrachtet ist die so für die freie Verfügung der arbeitenden Menschen gewonnene Zeit eine Art Produkt. Denn Zeit, über die die Menschen frei verfügen können ist in hoch entwickelten Gesellschaften nicht einfach mehr eine Gabe der Natur, wie in vorindustriellen, etwa durch das natürliche Wachstum der Ähren auf den Feldern, sondern sie ist das Produkt menschlichen Fleißes: Individuell und kollektiv verfügbare Zeit – das heißt: Nicht-Arbeitszeit – wird unter den Bedingungen der Industriegesellschaft nun also emphatisch „hergestellt“, das heißt, sie muss durch Arbeit bzw. industrielle Produktion erst „ermöglicht“ werden.

Das Problem dabei ist: Aus ökonomischer Sicht hat damit, übertragen auf die Zeit, dieses ursprünglich frei verfügbare Natur-Gut Zeit – als jedem Menschen von Geburt an mitgegebene, ökonomisch unbewertete Lebenszeit – gleichsam seine paradiesische Unschuld verloren. Es wird innerhalb einer von ökonomischen Kalkülen durch und durch geprägten Gesellschaft unentrinnbar zur *ökonomisch bewerteten Zeit* – jedenfalls so lange man sich nicht als Eremit oder anderswie aus der vorfindlichen Gesellschaft ausschließen möchte.

Zeitwohlstand ist keineswegs nebulös, sondern nimmt, ähnlich wie der Güterwohlstand, konkrete Gestalt an. Als *arbeitsfreies Wochenende*, als ausgiebiger *Erholungsurlaub*, als

regelmäßiger Feierabend und nicht zuletzt als das Recht auf einen *alternsgerechten Ruhestand*.

Zeitwohlstand hat viele Facetten, findet sozusagen in unterschiedlicher Art und Weise statt. Man kann vier Komponenten von Zeitwohlstand unterscheiden: Zeitwohlstand beinhaltet erstens rein quantitativ über *genügend Zeit* zu verfügen und zweitens bei Bedarf ausreichend *gemeinsame Zeit* miteinander verbringen zu können, mit Unterstützung kollektiver Zeitinstitutionen wie dem Freien Wochenende. Zeitwohlstand meint darüber hinaus drittens aber auch, in möglichst hohem Ausmaß *selbstbestimmte Zeit* realisieren zu können, das heißt die Verwendung der eigenen Zeit weitgehend selbst zu kontrollieren, zu beeinflussen, zu steuern. Als vierte Komponente wäre eine möglichst *entdichtete Zeit* zu nennen, vor allem am Arbeitsplatz. Um es vorwegzunehmen: All diese Merkmale treffen nicht auf die Kehrseite des Zeitwohlstands, den prekären Zeitwohlstand zu.

Ein Leben mit viel Zeitsouveränität setzt naturgemäß andauernde Entscheidungen voraus, wie man seine Zeit optimal verwendet – und was „optimal“ denn eigentlich bedeuten soll, für einen selbst und für andere. Diese gewonnenen Freiheiten der Entscheidung können nicht nur Lust, sondern auch ziemliche Last sein. Vor allem aber sind sie mit viel mehr Verantwortung verbunden. als im alten System einer starren Zeitordnung, in der einem in Arbeit und Freizeit von äußeren Instanzen die zu erledigenden Aufgaben sachlich und zeitlich mehr oder weniger genau zugewiesen wurden. Die Chancen, die aus den neuen Freiheiten erwachsen, kann man ebenso, wie man sie gleichsam als Rohstoff für ein gutes, gelingendes Leben sich zu eigen machen kann, natürlich auch vertun, so wie man sich bekanntlich auch mit Kaufentscheidungen vertun oder gar ruinieren kann. Damit mehr Zeitwohlstand in einem umfassenden Sinne die Menschen tatsächlich auch glücklicher und freier macht, ist deshalb die *Stärkung der individuellen Zeitkompetenz* als Voraussetzung für die Realisierung von Zeitwohlstand unbedingt mit zu denken.

V. Leiden an der Zeit als prekärer Zeitwohlstand

Eingangs war vom Leiden an der Zeit die Rede, von Langeweile oder Einsamkeit. Im nächsten Schritt möchte ich nun darüber nachdenken, welchen Sinn es macht und was dafür spricht, solche und ähnliche Zustände oder eventuell alle unter einen Begriff „prekären Zeitwohlstand“ zu subsumieren.

Nicht alle Menschen – nicht alle speziellen Gruppen der Gesellschaft und nicht alle Individuen – sind willens und/oder in der Lage, die zeitlichen Freiheiten, die hoch entwickelte, offene Gesellschaften bieten, optimal für sich zu nutzen, ja sie überhaupt zu nutzen. Langeweile und Einsamkeit beschreiben benachbarte Phänomene eines dauerhaften oder nur temporären Missgefühls bzw. einer sozialen Deprivation auf Basis zu viel verfügbarer Zeit. Zugleich sind gesellschaftliche Teilhabechancen unabweisbar über ein erfolgreiches Management der eigenen Lebenszeit vermittelt. In diesem Kontext nun kommt der Begriff des prekären Zeitwohlstands ins Spiel.

Prekärer Zeitwohlstand kann zweierlei bedeuten: Entweder, dass ein bestimmter Umfang an Zeitwohlstand, über den man gerade verfügt, gefährdet ist, man ihn also jederzeit wieder verlieren kann, so wie prekär Beschäftigte ihren Arbeitsplatz. Diese Art von prekärem Zeitwohlstand soll im Folgenden als *prekärer Zeitwohlstand Typ A* bezeichnet werden. Prekärer Zeitwohlstand kann aber zweitens auch bedeuten, dass man über Zeit verfügt, der man keinen rechten Sinn geben kann, also zu viel Zeit hat, die man dann irgendwie totschiessen muss. Dieses Phänomen soll als *prekärer Zeitwohlstand Typ B* bezeichnet werden.

Bei Typ A beschreibt das Eigenschaftswort „prekär“ die Gefahr einer zeitlichen Limitierung der Verfügungsgewalt über die Gestaltung der eigenen Zeit durch eine externe Instanz. So kann ein Beschäftigter nur solange über ein hohes Maß an Zeitwohlstand verfügen, wie ihm sein Erwerbsarbeitsverhältnis einen geregelten Feierabend, ein freies Wochenende und einen geregelten Jahresurlaub ermöglicht; ein so begründeter Zeitwohlstand existiert also nur temporär, nämlich solange das Beschäftigungsverhältnis überhaupt besteht, und ist schon von daher prekär, entsprechend der Sicherheit des Arbeitsplatzes. Prekärer Zeitwohlstand im Sinne von Entwertung oder Enteignung der Zeit, also von Typ A, besteht demnach also, wenn die von einer äußeren Instanz zugesicherte Verfügung über die Zeitinstitutionen, beispielsweise des geregelten Feierabends oder des freien Wochenendes, in ihrer Qualität gemindert oder ganz zur Disposition gestellt werden können oder wenn diese Aus-Zeiten etwa durch Anrufe des Arbeitgebers häufig unterbrochen werden. Solche Unterbrechungen können bei Selbständigen aber auch durch Anforderungen der Kund*innen oder im privaten Haushalt durch unerwartet zu erledigende Aufgaben entstehen.

In der Praxis stellt sich prekärer Zeitwohlstand beim Typ A etwa in Gestalt eines gefährdeten Wertes eines angesparten Zeitkontos dar, wodurch der individuelle Zeitwohlstand auf die eine oder andere Weise bedroht ist. So fallen etwa bei der Polizei durch zahlreiche Sondereinsätze jedes Jahr hunderte von Überstunden an, die nach einer gewissen Zeit verfallen. Hier unterscheidet sich ein Zeit- von einem Geld-Konto: Im Falle des Geldes ist es nicht wirklich ein Problem, wenn man das Geld nicht in nächster Zeit ausgeben kann. Dann wird auf der Bank – normalerweise – aus viel Geld sogar immer noch mehr Geld, ohne jedes Dazutun.

Bei der Zeit ist das anders. Denn *soziale Zeit* existiert ja nicht an sich, sondern immer nur als konkrete Lebenszeit, die an den einzelnen Menschen gebunden ist. So wie sie kommt muss sie deshalb stets unmittelbar auch wieder verausgabt werden. „Zeit zu haben“ heißt für das Individuum immer *Zeitbindung*. Das heißt wir müssen unsere prinzipiell knappe Lebenszeit, ob wir wollen oder nicht, ununterbrochen und unabweisbar an irgendwelche Tätigkeiten binden, einfach weil man nicht wirklich nichts tun kann: an die Arbeit, an den Schlaf, an die Beschäftigung mit unseren Kindern, an das Surfen im Internet oder an einen Spaziergang. Außer an bestimmte Handlungen müssen wir die eigene disponible Zeit an bestimmte Orte und zumeist auch noch an bestimmte Personen binden. Zeitbindungen erfolgen kurzgefasst

also stets in der sozialen, sachlichen und räumlichen Dimension. Die so in der einen oder anderen Weise gebundene Zeit wird bildlich in Anlehnung an die Vorstellung eines Lebens-Zeit-Kontos auch gern als verausgabte Zeit bezeichnet – und ist, wie man weiß, irreversibel, eben „verausgabt“.

Von einer Sache zu viel zu haben, nutzt einem nur etwas, wenn man sie gut lagern, aufbewahren kann. Wenn ich zu viele Äpfel im Garten geerntet habe, weil es ein gutes Jahr war, kann ich sie in den kalten Keller legen und wenn ich Geld übrig habe, bringe ich es wie gesagt auf die Bank. Bei der Zeit ist das etwas anders.

Damit sind wir beim *Typ B des prekären Zeitwohlstands*. Zwei Arten von Gründen können für die Nichtnutzbarkeit von Teilen eigener, verfügbarer Zeitkontingente aber auch der gesamten Lebenszeit verantwortlich sein: entweder äußere Rahmenbedingungen oder aber die Unfähigkeit einer Person, die ihr zur Verfügung stehende Ressource Zeit nach Umfang und Art im Hinblick auf die Optimierung ihrer eigenen Lebenszufriedenheit sinnvoll zu nutzen. Was heißt das? Das Individuum muss in der Lage sein, die Ressource Zeit mit anderen Ressourcen wie Geld, Gesundheit, Bildung und weiteren in bestimmter Weise zu kombinieren. Im Ergebnis entsteht eine Ressourcenkonfiguration, die es ermöglicht, die eigenen Interessen wahrzunehmen und körperliche und geistige Bedürfnisse zu befriedigen.

In den Wirtschaftswissenschaften würde man hier von einer optimalen Allokation der Ressourcen sprechen. Dabei ist es wichtig zu verstehen, dass die Verfügung über eine einzelne Art einer Ressource, seien es Zeit, Geld, Gesundheit oder soziales Kapital, für sich genommen wertlos ist, wenn sie nicht mit anderen Ressourcen zusammengebracht wird, und dies natürlich in einem möglichst optimalen Verhältnis. Denken Sie ans Kuchenbacken und stellen sich die verschiedenen Zutaten vor, die erst ein leckeres Gesamtprodukt ergeben, das Sie Ihrer Familie präsentieren können. So ähnlich ist, wer viel Geld hat und keine Zeit, dann genauso aufgeschmissen wie jemand, der viel Zeit hat aber dessen Gesundheit es nicht zulässt, diese etwa für eine Kreuzfahrt zu nutzen. Der Typ B prekären Zeitwohlstands liegt nun also vor, wenn die Allokation verschiedener Ressourcen nicht stimmt, diesbezüglich also eine Art mismatch vorliegt, wobei hier, bei diesem Ansatz „prekärer Zeitwohlstand“, definitionsgemäß die Ressource Zeit der strukturierende Gesichtspunkt ist. Dabei ist diese Fokussierung auf die Ressource Zeit nicht zufällig.

Grundsätzlich beschreibt also prekärer Zeitwohlstand des Typ B erst einmal das Gegenteil dessen, über das die Gesellschaft im Allgemeinen zu klagen pflegt: das Leiden bestimmter Individuen oder sozialer Gruppen an der Zeit besteht nicht in einem zu Wenig, sondern in einem Zuviel an Zeit. Beim Leiden an der Zeit im Sinne des prekären Zeitwohlstands spielt die erwähnte spezifische Beschaffenheit der Ressource Zeit eine entscheidende Rolle: Während bei allen anderen Lebensressourcen es die verfügungsberechtigte bzw. betroffene Person nicht wirklich beunruhigen muss, wenn sie über eine oder mehrere davon im Überfluss verfügt – etwa an Geld, Gesundheit oder sozialem Kapital –, erhöht ein Überfluss an verfügbarer Zeit die Wahrscheinlichkeit psychischer und/oder sozialer Probleme und daraus

möglicherweise folgender Devianz-Erscheinungen. Wobei ja eben auch ein materieller Überfluss, ob an Geld oder Gütern oder Quadratmetern an Wohnfläche, ein gelingendes Leben bzw. eine Glückserfahrung massiv beeinträchtigen kann. Dies unter anderem dann, wenn die Kombination mit anderen Lebensressourcen nicht stimmt: Allein in einer zu großen Wohnung zu wohnen, macht nicht glücklich sondern erst einmal einsam.

Aus dem bisher Gesagten beantwortet sich allmählich auch die Frage, wie man sich ein Zuviel an Zeit vorstellen kann, da doch jedem Menschen die gleichen 24 Stunden am Tag gegeben sind – wobei, wie man weiß, die Anzahl der gelebten Tage bzw. der Lebensjahre leider offen ist. Klar ist nur, dass sie durch den Tod begrenzt ist – und somit auch im streng ökonomischen Sinne knapp. In diesem Fall wird dann aber die Gleichheit der Grundausstattung jedes Menschen, die wir ansonsten allerorten einfordern, zum Problem. Allerdings besteht auch nach den Gesetzmäßigkeiten der Ökonomie die Knappheit einer Ressource nur dann, wenn man diese auch sinnvoll nutzen kann und wenn von daher überhaupt eine Nachfrage danach besteht. Das Problem von Typ B des prekären Zeitwohlstands ist, dass eben diese Nachfrage im Verhältnis zu dem 24-Stunden-Angebot seitens des Trägers/der Trägerin der Lebenszeit nicht in ausreichendem Maß besteht, einfach weil dem Angebot an Stunden zu wenige Aktivitäten beziehungsweise nachgefragte Zeitverwendungsinhalte gegenüberstehen.

Qualvoll wird der Überfluss an Stunden pro Tag, pro Woche oder bezogen auf das Leben nicht nur durch das eigene Defizit an Verwendungsmöglichkeiten bzw. angestrebten Erlebnisgehalten, sondern mindestens ebenso durch den Vergleich mit dem Zeitverhalten anderer Menschen im sozialen Umfeld. Im Gegensatz zur eigenen Person stöhnen wie man weiß die meisten der Mitmenschen, die im modernen Hochgeschwindigkeitsmilieu unserer Großstädte leben, über Zeitmangel. Und allgemein gilt in der modernen Leistungsgesellschaft, dass Menschen, die über zu viel Zeit verfügen, eher zum sozialen Rand gehören. Individualpsychologisch betrachtet wird der Überfluss an Zeit qualvoll, weil die von prekärem Zeitwohlstand Betroffenen das permanente, wie ein Strom dahinfließende Angebot an der Ressource Zeit nicht einfach ignorieren können, anders als einen Zustrom von Geld, den man ja notfalls auf einem Bankkonto parken könnte. Den Strom der unablässig zufließenden Zeit als Belastungsfaktor abzustellen gelingt schon deshalb nicht, weil die Ressource Zeit als solche in einer von einem Zeitverwendungsimperativ geprägten Gesellschaft, die mit zeitlichen Symbolen nur so gepickt ist, latenten Aufforderungscharakter hat, sie irgendwie sinnvoll zu nutzen.

Etwa Jugendpsycholog*innen, die in Drogenberatungsstellen arbeiten, berichten davon, dass der Konsum von Drogen und Alkohol bei ihrer Klientel wesentlich auch dazu dient, sich aus der Zeit „herauszuschießen“. Das heißt, Zeit als solche nicht mehr empfinden zu wollen, sich von jedem Zeitbezug des näheren und weiteren gesellschaftlichen Umfeldes zu entkoppeln. Das erscheint im Sinne der Betroffenen folgerichtig, denn wenn der Zufluss an Zeit aufhört, hört auch das Problem auf, dem eigenen Anspruch und dem der Gesellschaft nach sinnvoller Zeitverwendung folgen zu müssen.

Ähnlich und doch wieder anders ist die Zeiterfahrung bei schwerer Krankheit. Hier verbindet sich die zufließende Ressource Zeit gegebenenfalls mit starken Schmerzen, wodurch eine Situation entsteht, die wir aus dem Fahrstuhl kennen: Die Bindung unserer Zeit erfolgt ohne unser Zutun an eine Sache, die wir als gegen unser Bedürfnis gerichtet empfinden. Ähnlich lässt sich ja auch die Situation von Menschen in Langzeitarbeitslosigkeit verstehen, wie eingangs im Beispiel der Arbeitslosen von Marienthal gezeigt. Nur dass hier der Zwang in Bezug auf die Zeitbindung darin besteht, von einer erwünschten bzw. existentiell benötigten Bindung der eigenen Zeit an Erwerbsarbeit abgeschnitten zu sein.

Dass die Zeit als in unerwünscht hohem Maße verfügbare Ressource erscheint, lässt sich im Kern also mit einem Sinn-Defizit erklären. Der Soziologe Alfred Schütz hat schon in der ersten Hälfte des 20ten Jahrhunderts den engen Zusammenhang zwischen Zeit und Sinn erkannt. Bereits die Art der Zeitverwendung als solche, nicht nur der an eine Zeiteinheit gebundene Inhalt einer Tätigkeit, stiftet Sinn. Jedenfalls ist die Zeit in hoch entwickelten Gesellschaften eines der wichtigsten und elaboriertesten Referenzsysteme für die Produktion von Sinn.

Wie entsteht nun das Sinndefizit? Den Strom der verfügbaren Lebenszeit nicht hinreichend mit anderen Lebens-Ressourcen im Sinne zielführender Zeitbindungen verbinden und für sich nutzbar machen zu können, hat zwei große Verursachungskomplexe: Den ersten könnte man als der handelnden Person zugehörig beschreiben, wobei sich hier wieder zwischen Persönlichkeitsmerkmalen einerseits und sozialisatorisch erworbenen Skills andererseits unterscheiden lässt. In erstere spielen etwa mehr oder weniger angeborene Persönlichkeitsmerkmale und biorhythmische Eigenschaften, wie etwa in Bezug auf die Zeiten des Aufstehens eine Lerche oder Eule zu sein, ebenso hinein, wie gewisse persönliche Prädispositionen des Zeitverhaltens – ob also jemand dazu neigt, schnell oder langsam zu agieren. Hierbei sind auch chronisch-degenerative Veränderungen der individuellen Fähigkeiten im Lebenszyklus zu berücksichtigen, etwa durch physische und psychische Alterungsprozesse induzierte Veränderungen des Zeitverhaltens. Ebenfalls spielen hier hinein Art und Umfang der Zukunftsorientierung der Individuen und hierin wieder ihre Fähigkeit zur Frustrationstoleranz bzw. zu deferred gratifications, das heißt der Fähigkeit zur erwartungsgesteuerten zeitlichen Verzögerung von Belohnung; diese Fähigkeit ist bekanntlich eine unabdingbare Voraussetzung, um in einer hochentwickelten Gesellschaft den dort erwarteten Leistungsnormen zu entsprechen.

All diese personenbezogenen Fähigkeiten einer gelingenden Zeitbindung bzw. Allokation elementarer Lebensressourcen sollen hier – nämlich als der persönliche Faktor im Entstehungszusammenhang von prekärem Zeitwohlstand –, als der *Anteil fehlender Zeitkompetenz am prekären Zeitwohlstand* eingestuft werden.

Darüber hinaus besteht ein erheblicher *Anteil an strukturellen Ursachen*, die für das Leiden an der Zeit im Sinne prekären Zeitwohlstands verantwortlich sind. Anhand des Mechanismus der Ausgrenzung im Falle der Arbeitslosigkeit, leuchtet dies unmittelbar ein. Auch ist klar,

dass Menschen, die in einer von weithin monetären Beziehungen geprägten Gesellschaft, in der fast alles etwas kostet, über eine knappe Rente verfügen, von vielen möglichen Zeitbindungen und damit von potentiellen Lebens-Chancen ausgeschlossen sind. Fehlende Teilhabechancen durch Armut schaffen dann eine Diskrepanz zwischen der Menge der verfügbaren Lebenszeit einerseits und der Anzahl der tatsächlich wahrgenommenen oder überhaupt wahrnehmbaren Erlebnis-inhalte andererseits. Die eingangs geschilderten Erkenntnisse zu den Ursachen von Einsamkeit lassen sich hier nahtlos einfügen. Bildlich ausgedrückt besteht das Problem dann darin, dass man zwar viel Wasser in der Vase hat, sprich viel Lebenszeit, aber keine Blumen, die man in dieses Wasser hinein stellen könnte.

Diesen Zustand kann man abstellen, indem man entweder bei der einen oder der anderen Seite ansetzt: Entweder indem man es schafft, auf irgendeinem Wege doch noch die Blumen zu beschaffen, die um die Vase zu füllen, sprich: fehlenden Lebenssinn zu mobilisieren. Oder aber man schüttet das Wasser als nutzlose Ressource wieder in den Ausguss, sprich: man findet Mittel und Wege, den ständigen Zustrom an Lebenszeit nicht mehr als solchen empfinden zu müssen. Darunter fallen dann weithin Verhaltensmuster, die wir als beobachtende Sozialwissenschaftler*innen oder Sozialarbeiter*innen als pathogen, deviant oder als Gefahr für die Gesellschaft bezeichnen würden.

Ein aktuelles, sehr bedrückendes Beispiel für strukturell erzeugten prekären Zeitwohlstand findet man in den Flüchtlingslagern dieser Welt – vor allem aber auf dem europäischen Kontinent. Dort sind die Menschen bekanntlich teils aus ökonomischen Gründen, weil sie keine Arbeit finden, teils aus politischen Gründen, weil sie um ihre Integration zu verhindern nicht arbeiten dürfen, zum Nichtstun verdammt. Um sie herum eine Gesellschaft, in der das genaue Gegenteil gelebt wird und in der Zeit als eine der kostbarsten Ressourcen gilt. Das erinnert noch einmal an die Arbeitslosen von Morienthal, wobei im Fall der Menschen aus Syrien oder Afghanistan die spezifischen Unsicherheiten einer Flüchtlingssituation als Übergangsstadium in eine auch räumlich-sozial ungewisse Zukunft noch hinzutreten. In beiden Fällen zeigt sich die besondere anthropologische Bedeutung von Arbeit – nicht nur als Instrument der Subsistenzsicherung, sondern auch als Medium der Sinnfindung und der sozialen Stratifikation.

Strukturelle constraints, die erwünschte Zeitbindungen verhindern, wirken häufig auch in Zuständen schwerer Erkrankung. Diese trifft auf die Bedingungen des vorfindlichen, inzwischen hochgradig ökonomisierten, das heißt nach dem Gebot höchster zeitlicher Effizienz organisierten öffentlichen Gesundheitssystems. Insbesondere was die Pflege angeht, sind es hier die seit fast zwei Dekaden nach dem Fallkostenpauschalen-System (DRG's) geführten Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen selbst, die erheblich zum prekären Zeitwohlstand ihrer Patient*innen beitragen: Durch die radikale Taylorisierung des Arbeitskräfteeinsatzes treffen die straff getakteten Zeiten des Pflegepersonals, die keine längeren Gespräche und Behandlungen über das medizinisch Notwendige hinaus mehr zulassen, auf die tendenziell expansive oder gar amorphe Zeitwahrnehmung der Patient*innen. Während die Patient*innen krankheitsbedingt in der Freiheit ihrer

Zeitbindung ohnehin maximal eingeschränkt sind und damit das Gefühl haben, dass die Zeit nicht vergehen will, erleben sie in ihrem unmittelbaren Umfeld, an dem Umgang des Personals mit ihnen selbst, dass Zeit in den Augen der Kern-Gesellschaft innerhalb und außerhalb des Krankenhauses, „eigentlich“ eine äußerst knappe Ressource ist – die sie aber ganz persönlich keiner gehaltvollen Verwendung zuführen können.

Eine weitere Zuspitzung erfährt diese Kontrast-Erfahrung bzw. Konfrontation zweier zeitlicher Areale oder Zeit-Logiken in der Alten-Pflege, wo die eben geschilderte Situation auf Dauer gestellt ist, somit die Perspektive bis zum Lebensende beschreibt. Das Gesagte gilt in verschärfter Weise für demenziell Erkrankte, wobei zwischen unterschiedlichen progressiven Zuständen der Erkrankung zu unterscheiden wäre.

Für politische Intervention bedeutsam ist, je nach Fall unterschiedlich, *das Verhältnis der beiden Faktoren individuelles Verhalten und strukturbedingte constraints beim Zustandekommen prekären Zeitwohlstands*. Dies ungefähr abschätzen zu können, ist hilfreich im Hinblick auf die Frage, inwieweit zur Bekämpfung prekären Zeitwohlstands eher strukturelle Maßnahmen angezeigt wären oder eher karitative, das heißt bei der Situation der Einzelperson anzusetzen wäre. Dabei ist unterstellt, dass die Vorfindlichkeit von prekärem Zeitwohlstand bei Individuen oder Gruppen der Gesellschaft überhaupt ein Interventionsgrund wäre, zum Beispiel für Organisationen im Bereich der sozialen Arbeit. Dieser Aspekt kann hier jedoch nicht weiter vertieft werden

VI. Prekärer Zeitwohlstand als Kehrseite einer hoch verzeitlichten Gesellschaft

Zurück zum Anfang: Warum also macht es Sinn, Erscheinungen wie Einsamkeit und Langeweile in terms of time ausdrücken und sie als prekärer Zeitwohlstand zu bezeichnen?

Wie ich zu zeigen versucht habe, ist die Zeit in einer hoch entwickelten und damit zugleich hoch verzeitlichten Gesellschaft zu einem mit viel Aufwand produzierten, eigenständigen und knappen Konsum-Gut geworden, über das die meisten Menschen in möglichst großem Umfang verfügen möchten, weil sie meinen, diese Zeit an für sie sinnvolle Dinge und Personen binden zu können; inwieweit ihnen dies gelingt, ist offen. Auf der anderen Seite beobachten wir immer häufiger, dass Menschen nicht nur an Zeitnot, sondern im Gegenteil am Überfluss an Zeit leiden. Es gibt also Gruppen, die dieses wertvolle Gut systematisch zu vergeuden scheinen. Das ist so ähnlich, als wenn wir zusehen müssen, wie Obst und Gemüse im Überfluss produziert und gekauft werden, um anschließend in der Tonne zu landen. Zum Beispiel kann man sehr genau berechnen, wie viel Milliarden Euro die Freistellung der Menschen von der Arbeit im Alter und deren damit verbundener Zugewinn an Zeit die Gesellschaft jedes Jahr kostet – der zugleich aber für viele alte Menschen ein ambivalentes Zeit-„Geschenk“ ist, weil diese nicht genug für sie nutzbare Zeitbindungen daraus generieren können. Volkswirtschaftlich also eigentlich eine gigantische Verschwendung, könnte man

sagen, muss man jedoch nicht. Zynisch wäre es allerdings, daraus zu folgern, eine Verlängerung der Lebensarbeitszeit oder ähnliche Maßnahmen würden hier Abhilfe schaffen.

Indem Zeit heutzutage in unserer hoch technisierten Welt produziert wird und unsere freie Zeit somit etwas kostet, können wir aus ökonomischen Kalkülen im Umgang der Menschen mit ihrer Zeit nur bedingt, das heißt nur unter Inkaufnahme vieler materieller Nachteile für unser tägliches Leben aussteigen. Unter ökonomischen Gesichtspunkten erscheint prekärer Zeitwohlstand damit als die Kehrseite eines gesellschaftlichen Erfolgsmodells im Umgang mit der Zeit, das den Menschen ungeachtet aller Widersprüchlichkeiten potentiell so viel disponible Zeit gebracht hat, wie noch keine Gesellschaft vor ihr. Das allein aber nutzt wenig, wenn ein Teil der potentiellen Konsumenten diesem Angebot keinen Sinn abgewinnen kann. Als Kehrseite der hoch verzeitlichten Gesellschaft werden also diejenigen Teile der Bevölkerung abgehängt, die mit deren Tempo und deren anderen zeitlichen Anforderungen nicht oder nicht mehr mithalten können. Paradoxerweise sind es gerade diese, die am Ende zwar jede Menge Zeit haben, aber dennoch nicht im Zeitwohlstand leben. Ihr Überfluss an Zeit macht sie, da er Ergebnis einer gesellschaftlichen Ausgrenzung ist, unter anderem von der Teilhabe an Erwerbsarbeit, zu Außenseiter*innen. Diese Zusammenhänge vor Augen macht es Sinn, beide, den Zeitwohlstand und seine Kehrseite in einem Atemzug zu nennen und sie in der Konsequenz theoretisch-systematisch zu verklammern. Also das eine Leiden an der Zeit – die Zeitnot der Kerngesellschaft auf der einen Seite und die Zeitschwemme unterschiedlicher Gruppen an deren Rand auf der anderen – als zwei Seiten ein und derselben Medaille zu behandeln. Prekärer Zeitwohlstand wäre dann gewissermaßen die inverse Form von Zeitwohlstand.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit !